Was steht hinter dem Ruf nach Ethik in der Medizin?

Otfried Höffe

Die Ethik im Bereich der Humanmedizin, kurz: medizinische Ethik, erfreut sich einer Konjunktur, um die jeder Wirtschaftsminister sie nur beneiden kann. Während er nämlich mit Konjunkturschwankungen, sogar Wirtschaftskrisen zu rechnen hat, nimmt der Bedarf an medizinischer Ethik noch immer zu. Dass Philosophen zusammen mit Juristen, Theologen und Medizinern, auch Psychologen, diesen Bedarf zu decken suchen, spricht für zweierlei: für ihre soziale Verantwortung und für ihre Bereitschaft zu interdisziplinärer Arbeit.

Über dieser Leistung darf man aber nicht vergessen, dass der Ruf nach medizinischer Ethik ungewöhnlich ist, fast so auffallend wie für einen bislang gesunden Menschen der Besuch beim Arzt. Denn die Ärzteschaft hat sich seit der Antike gegen den Missbrauch, der bei der ärztlichen Kunst wie bei jeder Kunstfertigkeit droht, durch feierliche Selbstverpflichtungen gebunden. Diese belaufen sich aber erst auf ein Berufsethos, das wegen seiner Selbstverständlichkeit keine eigene medizinische Ethik braucht.

«Die neuen Möglichkeiten, menschliches Leben zu verlängern oder es beginnen zu lassen, (…) schaffen auch bislang unbekannte Entscheidungssituationen»

Das medizinische Ethos setzt sich nicht aus aussergewöhnlichen Pflichten, sondern aufgabenspezifischen, überdies moralisch unstrittigen Verbindlichkeiten zusammen, dem Patientenwohl und Patientenwillen. Als Binsenwahrheiten bedürfen sie aber keiner philosophischen Rechtfertigung. Deshalb verlässt man sich hier besser auf vorbildliche Ärzte, Pfleger und Forscher. Wenn trotzdem eine medizinische Ethik nötig wäre, so bedeutet es, dass die sich von selbst verstehenden Grundsätze nicht mehr genügen.

Generell wird philosophische Ethik dort aktuell, wo die überkommenen Grundsätze und Institutionen entweder ihre Geltung oder ihre Orientierungskraft verlieren. Insofern ist der Ruf nach Ethik ein Krisensymptom. Dies muss nicht in dem dramatischen Sinn zutreffen, den selbsternannte Propheten gern heraufbeschwören: dass die Gesellschaft schlechten Sitten folge. Gegen diese Diagnose ist zumindest im Gesundheitswesen Skepsis angebracht. Überzeugender ist eine andere Diagnose: dass die Humanmedizin mit neuen, sogar grundlegend neuartigen Entscheidungsaufgaben konfrontiert wird.

Jahrhundertelang gingen Philosophen wie Bacon, Voltaire, Leibniz und Kant bei Medizinern in die Lehre. Dass neuerdings die Medizin den Rat der (philosophischen) Ethik sucht, folgt aus den enormen medizinischen Fortschritten und deren naturwissenschaftlichen Grundlagen. Die neuen Möglichkeiten, menschliches Leben zu verlängern oder es beginnen zu lassen, beschwören nicht bloss teils grosse Hoffnungen, teils tiefe Ängste herauf. Sie schaffen auch bislang unbekannte Entscheidungssituationen. In ihnen würden es sich die Ärzte und Naturforscher zu einfach machen, wenn sie entweder, mit Berufung auf ihre Forschungsfreiheit und das Selbstbestimmungsrecht der Patienten, eine unbegrenzte Verfügung über menschliches Leben beanspruchten oder aber mit Hinweis auf die Unantastbarkeit menschlichen Lebens die neuen Möglichkeiten schlechthin verwürfen.

Im Gegensatz zu diesem Versuch einer radikalen Entmoralisierung der medizinischen Forschung ist die Unverletzlichkeit menschlichen Lebens nicht nur ein unbestrittener Grundsatz von Ethik und Recht, sondern auch der Forschungs- und Entscheidungsfreiheit immer vorgeordnet. Andererseits sind weder der Beginn noch das Ende des menschlichen Lebens einfach so Naturereignisse. Ausserdem gibt es Konflikte, beispielsweise zwischen dem Leben der Mutter und dem des Fötus. Auch stellt sich die Frage, ob eine verbrauchende Embryonenforschung erlaubt ist, weil sie zwar menschliches Leben vernichtet, längerfristig aber auch therapeutischen Zwecken dienen kann. Ferner ist zu überlegen, ob man an der menschlichen Keimbahn Untersuchungen mit dem Ziel der Manipulation vornehmen darf, obwohl sie zwar schwer abschätzbare Gefahren bergen, aber auch Anlass zu diagnostischen und therapeutischen Hoffnungen geben. Nicht zuletzt drängen sich Fragen zur Pränataldiagnostik, zur Suizidbeihilfe und zum Umgang mit knappen Ressourcen auf.

Erst weil man bei derartigen Fragen nicht umstandslos sagen kann, was das selbstverständliche Leitziel, das Patientenwohl und der Patientenwille verlangt, mithin als Folgelast eines immens gewachsenen Wissens und Könnens, braucht es eine medizinische Ethik. Und zur Aufklärung der Öffentlichkeit, sowie zur Beratung der Regierung und des Gesetzgebers empfehlen sich Ethikkommissionen.

*Otfried Höffe**

* Prof. Dr. Dr. h.c. Otfried Höffe ist Lehrstuhlinhaber für Philosophie an der Universität Tübingen und seit 28. Mai Präsident der Nationalen Ethikkommission im Bereich Humanmedizin (NEK-CNE). Zu seinen zahlreichen Veröffentlichungen gehören u.a.: «Medizin ohne Ethik?», Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2002 (2. Aufl. 2003) und «Moral als Preis der Moderne. Ein Versuch über Wissenschaft, Technik und Umwelt», Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1993 (4. Aufl. 2000).